

«Heute sieht man Armut an jeder Ecke»

Theater In «Mülheim Absturz Ruhr» verwebt der deutsch-schweizerische

Theatermacher Dennis Schwabenland seine Familiengeschichte mit dem Verschwinden des damaligen Tengelmann-Chefs Karl-Erivan Haub.

INTERVIEW MONIKA BETTSCHEN

Dennis Schwabenland, «Mülheim Absturz Ruhr» trägt den Ort, wo Sie aufgewachsen sind, sowie das Wort Absturz im Titel. Spielen Sie damit auf den Strukturwandel im Ruhrgebiet an?

Dennis Schwabenland: Seit Anfang des 19. Jahrhunderts, ab dem Beginn der Industrialisierung, war die Kohle- und Stahlindustrie prägend für das Ruhrgebiet. In meiner Jugendzeit waren die Städte noch belebt, die Leute konnten sich noch etwas leisten. Heute sieht man wirklich Armut an jeder Ecke. Wir haben jetzt einen Bundeskanzler Merz mit einer Vergangenheit beim Vermögensverwalter BlackRock, der sich um das Stadtbild in Deutschland sorgt: Im Rahmen seiner neoliberal ausgerichteten Politik werden nun Sozialhilfeempfänger*innen oder auch Migrant*innen als Sündenböcke benutzt. In Mülheim siedelten sich grosse Konzerne an, zum Beispiel Aldi Süd und auch der Tengelmann-Konzern, damals ein Einzelhandelsunternehmen, ähnlich wie die Migros, nur viel grösser. Mein Vater war dort Zentraleinkäufer. In den 1990er-Jahren kam es zu einem grossen Strukturwandel, die Zechen waren nicht mehr rentabel, übrig blieben diese Konzerne. Doch auch diese gerieten in der Rezession in Schieflage. Tengelmann witterte nach der Wende ein grosses Geschäft im Osten, doch der Wiedervereinigungshype hielt nicht lange.

Welchen Einfluss hatten diese Entwicklungen auf den Job Ihres Vaters?

Bei Tengelmann gab es einen Führungswechsel: Der Senior Erivan Haub schaffte keine schwarzen Zahlen mehr. Sein ältester Sohn Karl-Erivan Haub übernahm das Steuer und wandte dabei harte neoliberalen Methoden an. Er hatte an der HSG St. Gallen studiert, war danach bei Nestlé und wechselte später zur Unternehmensberatung McKinsey. Tengelmann ist ein Familienunternehmen. Das klingt so gemütlich, befeuert den Mythos des Unternehmertums, aber es ist letztendlich eine Rechtsform, die auch gute Steuerkonditionen ermöglicht. Es geht um den Erhalt von Privilegien, eine feudale Geschichte. Unter Karl-Erivan kam es zu Umstrukturierungen, in deren Folge 25 000 Menschen ihre Arbeit verloren, so auch mein Vater.

Und ab da wird die Geschichte persönlich ...

Ja genau. Persönlich auch deshalb, weil meinem Vater Sachen angehängt wurden, um ihn loszuwerden, sodass seine Abfindung gedrückt werden konnte. Man warf ihm

vor, er habe einen Campingstuhl 50 (damals noch) Pfennig zu teuer eingekauft, er habe sich von Herstellern teurer Modelle bestechen lassen. Eines Morgens standen Polizeibeamte vor unserer Tür und durchsuchten unsere Wohnung. Ich war sechzehn und konnte nicht verstehen, was vorging. Und meine Eltern konnten sich nicht wehren. Die Sache ging vor das Arbeitsgericht, mein Vater wurde mürbe gemacht, bis er die Abfindung annahm, einfach damit es vorbei war. Ab da geriet meine Familie in eine Abwärtsspirale, in die Sozialhilfe. Wir schämten uns, denn die Schuld am Versagen wird in unserer Gesellschaft dem Individuum angehängt. Meine Eltern zogen sich zurück, flüchteten sich vor den Fernseher und in den Alkohol. Ich war voller Ohnmacht und Wut. Von daher röhrt mein starkes Gerechtigkeitsbedürfnis, das bis heute der Antrieb in meiner künstlerischen Arbeit ist. Ich suchte ein Ventil, eine Ausdrucksform für meine Wut, entdeckte das Theater und beschloss, Schauspieler zu werden.

Wie fanden Sie ausgerechnet zum Theater?

Mit meinem Hintergrund war es alles andere als logisch, dass ich diesen Weg gehen würde. Ich hatte kein soziales oder kulturelles Kapital in der Familie, auf das ich hätte zurückgreifen können. Meine Schulnoten verschlechterten sich. Anstatt mal zu fragen, was bei mir los ist, sagten mir die Lehrer*innen, ich solle mich mehr anstrengen. Bereits in der Schule wird die Verantwortung auf den einzelnen Menschen geschoben. Und aus einer sozial schwachen Schicht kommend wurde mir weniger zugetraut. Im Jugendclub des Theaters in Mülheim erzählte ich einem Theaterpädagogen, dass ich Schauspieler werden möchte. Diese Vertrauensperson sagte mir direkt ins Gesicht, «das schaffst du nicht». Zum Glück war ich widerstandsfähig genug, um mir zu sagen, ich mache es trotzdem. Ich eignete mir an, wie man sich bewirbt, wie man sich in diesen Kreisen ausdrückt. Ich sprach an mehreren Schauspielschulen vor und fand in Bern die passende Umgebung für mich. Die gesellschaftskritische amerikanische Autorin Cynthia Cruz beschrieb dieses Gefühl, trotz allen Anstrengungen nie ganz dazuzugehören, als Geisterzone, in der man weder tot noch lebendig ist und über die sich die gläserne Decke wölbt, die zu durchbrechen eigentlich unmöglich sei. Vielleicht schafft einmal mein kleiner Sohn diesen Klassensprung. «Mülheim Absturz Ruhr» ist ein Appell, aufzustehen, auch hier in der Schweiz, denn auch





FOTO: CHRISTIAN SCHMIEDING

hier vertiefen sich die sozialen Unterschiede, wenn auch noch nicht im gleichen Ausmass wie in Deutschland. Jede Form, soziale Unterschiede zu benennen, ist eine Form von Widerstand.

Sie bringen einen persönlichen Stoff auf die Bühne. Das wirft auch ethische Fragen auf: Wie erzählt man die Realität? Sie haben dazu die Online-Plattform Biografie.art geschaffen, die sich damit auseinandersetzt. Wieso ist Ihnen das Thema wichtig?

Wenn ich meine Geschichte erzähle, ist diese untrennbar mit jener meiner Eltern verbunden. Also musste ich mir die Frage stellen, wie ich in der künstlerischen Arbeit fair mit den mir anvertrauten Lebensgeschichten umgehe. Zusammen mit der Kulturjournalistin Katja Zellweger habe ich ein Arbeitsinstrument erstellt, das von der Idee bis zum fertigen Projekt einen ethischen Umgang mit solchen Inhalten ermöglicht. So war es zum Beispiel wichtig, dass meine Eltern alle Texte zum Stück als Erste lesen und sagen konnten, wenn etwas nicht verwendet werden darf. «Mülheim Absturz Ruhr» basiert auf vielen Interviews mit ihnen. Künstler*innen müssen hinterfragen, aus welchen Motiven sie einen biografischen Inhalt verwenden. Wenn es nur um die Story geht, ist das kein guter Antrieb.

Und nun bringen Sie die eigene biografische Vergangenheit mit der des Tengelmann-Erben auf der Bühne zusammen. Wie muss man sich das vorstellen?

Ich stehe auf der Bühne als ich selbst, es ist kein Figurenfilter dazwischen. Aber ich tauche in andere Figuren ein. Etwa in jene von Karl-Erivan Haub, der auf einer Skitour in den Walliser Alpen 2018 verschwand. Die Familie finanzierte eine der grössten Suchaktionen in der Schweiz, 2021 wurde er für tot erklärt. Ich drehe den Spiess um, lasse mich nicht mehr durch Leute wie ihn definieren, sondern erzähle neben meiner Familiengeschichte auch die seine, die sich anhört, als sei sie einer Soap wie «Dallas» entsprungen.

Die Fernsehserie aus den 1980er- und 90er-Jahren ist eines von mehreren Popkulturelementen, die Sie in das Theaterstück einbauen. Wie entstand diese Auswahl?

Meine Eltern schauten Fernsehen, um dem Alltag zu entfliehen. Darum vermische ich Dinge, die bei uns passiert sind, mit dem, was damals im Fernseher lief. Gleichzeitig kennen viele Menschen «Dallas» oder die TV-Richterin Barbara Salesch. Mir ist es wichtig, ein für möglichst viele Leute zugängliches und verständliches Theater zu machen. Theater schafft einen Raum, in dem ganz verschiedene Leute live zusammenkommen können, um sich über ein Thema auszutauschen. Das ist ein politischer Akt. Deshalb ist es besonders schön, wenn mir nach einem Auftritt nicht nur die Theaterleitung ein positives Feedback gibt, sondern etwa auch die Techniker*innen.

«Mülheim Absturz Ruhr», Fr, 28. Nov. bis Sa, 6. Dez., Schlachthaus Theater Bern; So, 30. Nov. und Do, 4. bis Sa, 6. Dez., Theater Winkelwiese Zürich; Mi, 4. und Do, 5. Feb. 2026, Roxy Birsfelden (bei Basel). schlachthaus.ch

DENNIS SCHWABENLAND, (*1983), aufgewachsen im Ruhrgebiet, lebt und arbeitet seit 2004 in Bern. In seinen Texten, Stücken und auch filmischen Arbeiten verhandelt er Fragen rund um Repräsentation und soziale Ungerechtigkeit. Mit dem Projekt Biografie.art stellt er ethische Fragen im Umgang mit biografischem Erzählen.